

Momente der Geschichte

Liebenau im 19. Jahrhundert

„Du, Oma. Wann war eigentlich in Liebenau die „gute alte Zeit“?“

Ach, mein Kind. Mit der sogenannten „guten alten Zeit“ ist das so eine Sache. Die Menschen neigen dazu, in ihrer Erinnerung alles zu verklären, was so geschehen ist. Sie freuen sich, Krankheiten überstanden zu haben, schöne Feste gefeiert zu haben oder noch feiern zu können. Und so klingt die Vergangenheit dann märchenhaft schön. Und im 19. Jahrhundert hatte man noch Kaiser und Könige, Prinzen und Prinzessinnen, die in prunkvollen Schlössern wohnten und prachtvolle Feste wie Hochzeiten feierten. Davon erzählte man sich jahrelang, über die Kleider, den wertvollen Schmuck und die Speisen an den gewaltigen Festtafeln. Das verstellte den Blick auf die wirklichen Lebensverhältnisse. Auf dem Lande feierte man auch Feste, private wie Hochzeiten und Taufen oder Schützenfeste. Daran erinnerte man sich gern und die Gedanken an die wahren Lebensumstände wurden verdrängt. Denn das tägliche Leben war ein ständiger Überlebenskampf.



Wenn man nun an den Anfang des 19. Jahrhunderts schaut, dann schrieb man noch mit dem Gänsekiel – wenn man überhaupt schreiben konnte. Am Ende des Jahrhunderts war fast überall die Schreibmaschine in Gebrauch und jeder ging zur Schule und die meisten hatten die Kunst des Schreibens erlernt. Waren zu Beginn des Jahrhunderts einfache Dampfmaschinen große Sensationen, so durchzog ein dichtes Eisenbahnnetz ganz Europa am Ende desselben – und die ersten Automobile röhren rumpelnd über die Holperwege.

In dieser Zeitspanne vollzog sich ein bis in unsere heutige Zeit sich fortsetzender Wandel der politischen Machtverhältnisse, der Rechtsfindung und Rechtsprechung und der gesellschaftlichen Stellung der Menschen. Gipfelten die Ideen der Aufklärung in der Erklärung der Menschenrechte in Frankreich und den USA, benötigten

diese doch das ganze Jahrhundert zu ihrem Wirksamwerden.

Der berühmteste/berüchtigtste Kaiser der Franzosen, Napoleon I., überzog ganz Europa mit seiner Gewaltherrschaft unter dem Vorwand, überall die Menschenrechte und die Zivilisation nach französischem Vorbild einzuführen. Das überhebliche Auftreten seiner Verwaltung und seiner Soldaten führten aber zu einer schweren Bedrückung und Ausbeutung der von ihren alten Herrschern „befreiten“ Völkern. Mussten die Liebenauer zum Beispiel „nur“ französische Soldaten und deren Bundesgenossen mit Lebensmitteln und geringen Geldsummen unterhalten, so hatten sie später jedoch nicht nur die Feldzüge mitzubezahlen sondern auch selbst eigene Söhne zum Kriegsdienst abzustellen. Außer dem Verlust der Söhne, von denen wohl nur einer Napoleons Russlandfeldzug überlebte, hatte der Flecken Liebenau noch Jahrzehnte an den Kriegskosten abzuzahlen.

Dieser Zeitraum der französischen Willkürherrschaft (vom Kurfürstentum Hannover über das Königreich Westfalen zum Teil des Kaiserreichs Frankreich) brannte sich tief in das Gedächtnis der Liebenauer ein. Die



© Jacques-Louis David, creativecommons.org

Besetzung des Fleckens mit Soldaten war immer mit großen Ängsten und Sorge um das eigene Überleben verbunden. Bei den Zusammenkünften der Liebenauer war dann auch nicht von den Menschenrechten die Rede, sondern von den schlechten Erlebnissen, die sie unter der Fremdherrschaft erlitten hatten oder von den Streichen, die sie den Franzosen gespielt hatten, um sich wenigstens etwas Menschenwürde zu behaupten.

So blieb denn auch ein großer Teil dieses Jahrhunderts in mittelalterlichen Zuständen verhaftet. In der Rechtsfindung wurden nur die übelsten Dinge wie Hexenverbrennung und Folter abgeschafft. Die wenigsten Liebenauer konnten trotz einer Schule fließend Lesen und Schreiben, geschweige denn Rechnen. Wer zu dieser Zeit geboren wurde, war in Liebenau -wie im ganzen Deutschland- in eine feste Ordnung gestellt, ohne wirkliche Entwicklungsmöglichkeiten. Entscheidend war hierfür nur die Stellung der Eltern. Damit war der Lebenslauf der Menschen in Liebenau im Wesentlichen schon vorherbestimmt. Nicht das Können oder die Begabung des Einzelnen zählten, sondern nur Herkunft und Vermögen bzw. der sogenannte „Stand“, in den man hineingeboren wurde, also der Stand der Eltern.

Auch die Menschen im Flecken Liebenau waren dadurch sehr genau eingeteilt nach ihrer



© Franz Xaver Winterhalter artist
QS:P170,Q168659

Herkunft und damit nach ihrem Stand. Im Flecken Liebenau gab es wenige größere Bauernhöfe. Die Einwohnerzahlen schwankten im Laufe des Jahrhunderts sehr stark, wobei sie in der ersten Hälfte zwischen 1600 und 1800 Einwohnern schwankten. Einwohner war damals nicht gleich Bürger. Das Bürgerrecht hatten etwa 300 – 400 Bewohner. Es gab ihnen die Möglichkeit, über ihre „Rotts“ (jeder Ortsteil stellte ein Rott) Einfluss auf die Entscheidungen der Gemeindeverwaltung (Magistrat) zu nehmen. Auch war die Gemeinde verpflichtet, ihrem Bürger im Falle der Not Fürsorge und Hilfe zu leisten. Deshalb achtete der Magistrat auch sehr darauf, nur den Bürgern das Recht zu verleihen, die sich auch selbst unterhalten zu können versprochen. Zur Unterscheidung von Dorfbewohnern nannten sich die Liebenauer mit Stolz Ackerbürger als

Hinweis, dass sie sich sowohl von Handwerk als auch von Landwirtschaft ernährten. Dabei war das Bürgerrecht in Liebenau zum Ärger der Nachbargemeinden Steyerberg, Stolzenau und auch der Drostei in Nienburg sehr günstig zu erhalten. Das Bürgerecht kostete weniger und war auch nach etwa 7 ständigen Dienstjahren an einer Arbeitsstelle zu erwerben, konnte auch geerbt werden. Die übrigen Einwohner waren sogenannte Häuslinge, Einlieger und Mieter.

Jede Gruppe hatte unterschiedliche Nutzungsrechte am Gemeindeeigentum, wie an Wald, Weide und Moor. Bei Holzdiebstahl, Überziehen der Weidezeit oder unerlaubtem Torfstich wurden empfindliche Strafen verhängt. Die Ortsbewohner achteten genau darauf, dass sich nicht einer ihrer Mitbürger einen ungerechtfertigten Vorteil verschaffte. Unrechte Handlungen wurden sehr schnell zur Anzeige gebracht und mit Geldstrafen geahndet. Das war keine Böswilligkeit, sondern geschah aus der blanken Not heraus. Lebensmittel wurden mit mittelalterlichen Anbaumethoden produziert und entsprechend kostbar. Nahrungskonkurrenten wie Mäuse und Ratten wurden erbarmungslos bekämpft. Jede Familie hatte jedes Jahr eine bestimmte Menge an Spatzenköpfen bei der Verwaltung abzuliefern (Spatzen fraßen Getreide weg). Erfüllte die Familie die Vorgabe nicht, war eine Strafe fällig. So versuchten die Liebenauer, die häufig wechselnden Ernteerträge auszugleichen und ohne große Hungerkatastrophen auszukommen.

Ein Geschäftshaus zu verkaufen.
Mein im Flecken Liebenau, 1 1/2 Meile von Nienburg, an einer guten Lage belegenes Wohnhaus, worin seit vielen Jahren ein Manufactur, Colonial- und Kurzwaaren-Geschäft mit bestem Erfolg betrieben wird, beabsichtige ich unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Reflectanten erhalten nähere Auskunft bei
Erwin Serbel
in Nienburg a. d. W.

Ob Bürger oder nur ein Haus besitzender Handwerker hatte fast jeder Einwohner mehrere Berufe, da er sich und seine Familie nicht von einem Beruf allein hätte ernähren können. So war ein Schmied auch Bierbrauer und Tischler und immer auch Landwirt, da nahezu jeder ein Stück Gartenland, einen Acker, eine Weide, Torfmoor oder Nutzungsrechte daran hatte.

Auch war jeder Liebenauer verpflichtet, an den Gemeinschaftsarbeiten teilzunehmen. Entweder durch persönliche Mitarbeit oder Geldzahlungen. So z.B. an der Erhaltung der wenigen Straßen (Lange Straße/Poststraße, Ortstraße, Dammstraße, Dreckstraße, Grünstraße), die immer wieder durch die Wettereinflüsse in erbärmliche Zustände gerieten. Auf Druck der königlichen Ämter musste vor allem die Lange Straße als Durchgangsstraße gepflastert werden und die Auebrücke (Wegezollpflichtig) in Stand gehalten werden.

Der Magistrat hatte auch auf die Sauberkeit der Straßen zu achten und die verantwortlichen Grundstücksbesitzer gegebenenfalls zu bestrafen. Als Flecken hatte Liebenau zudem eine Verwaltungsaufgabe für die umliegenden kleineren Dorfgemeinden. Wer im Rathaus zu tun hatte, kehrte im Gasthaus ein (Sieling, Thätjenhorst, Carl Müller, Ernst Müller, Dohrmann, Ehbrecht, Heinrich Müller, Föge z.B.), erledigte Einkäufe bei den Kaufleuten (Krämer, Hokenhändler wie Georg Wieger, Gottlieb Kuhlmann, Friedr. Ritscher, Lui Aue, Ernst Rothe, Salomon Hammerschlag) oder schaute beim Schneider herein. Der Flecken Liebenau war also auch ein Anziehungspunkt für das Umland und wollte sich auch entsprechend von den Dörfern

Am etwaigen Irrthümern vorzubeugen, zeige hiermit an, daß ich mein Manu-
factur- und Colonialwaaren-Geschäft, der
bedeutend besseren Lage wegen, in das
meinem jetzigen unmittelbar nebenan-
liegende, neu zu diesem Zwecke einge-
richtete Haus in alternächster Zeit ver-
legen und unverändert fortführen werde.
H. G. Wieger
in Liebenau.

abheben. Dazu dienten nicht nur die besonderen Rechte auf Einfriedigung bestimmter Gemeindeländereien, die Siegelführung, ein eigener Gemeinderat mit Bürgermeister und das Recht auf Jahrmärkte. Auch Polizeigewalt durch Bürgerdiener und Bestrafungsmöglichkeiten durch den Magistrat bzw. Rat gehörten für Liebenau dazu.

Diese Gemeindeverwaltung (Magistrat) hatte eine Vielzahl von Aufgaben, um das öffentliche Leben in Ruhe und Ordnung nach den Gesetzen des Königreichs Hannover sicher zu stellen. Viehhirten (Schafe, Kühe und Schweine, Gänse und Ziegen), Feldhüter (Wald und Weiden, Äcker, Moore mit Torfstichen, Heiden mit Plaggenhieb), Nachtwächter und Laternenanzünder waren für geringe Entlohnung beim Magistrat angestellt. Allen Einwohnern gemeinsam war, dass sie Untertanen des Königs von Hannover waren und dem gegenüber kaum Rechte besaßen. Zwar versuchten immer wieder aufgeklärt denkende Menschen, den Landesbewohnern Mitsprache bei der Verwaltung des Königreiches zu verschaffen (besonders das Steuerrecht belastete die Hannoveraner = Einwohner des Königreiches). Aber der Gedanke der Herrschaft von Gottes Gnade und damit der Auserwähltheit und des dadurch über die einfachen Menschen Herausgehobenseins beherrschte die Vorstellung der hannoverschen Könige aus dem Welfengeschlecht. Eine Mitsprache des Adels wurde in engen Grenzen noch akzeptiert, aber eine Beteiligung des Bürgerstandes an der Macht (durch Einfluss auf die Steuergesetze) wurde bekämpft. So blieb den Liebenauern als Untertanen der Begriff des „Staatsbürgers“ unbekannt und sie waren den Launen des Landesherrn in Bezug auf die Rechtsprechung und die Steuererhebung ausgesetzt.

Dabei war die Kirche eine bedeutende Stütze für die königliche Herrschaft und eine Hilfe für den Magistrat (Gemeindeverwaltung). In den Sonntagsgottesdiensten mussten die neuesten Gesetze und Erlasse von der Kanzel verlesen werden, und weil jede Familie im Ort wenigstens mit einem Mitglied im Gottesdienst vertreten sein musste, kannten alle im Flecken die zu befolgenden neuen Verordnungen.

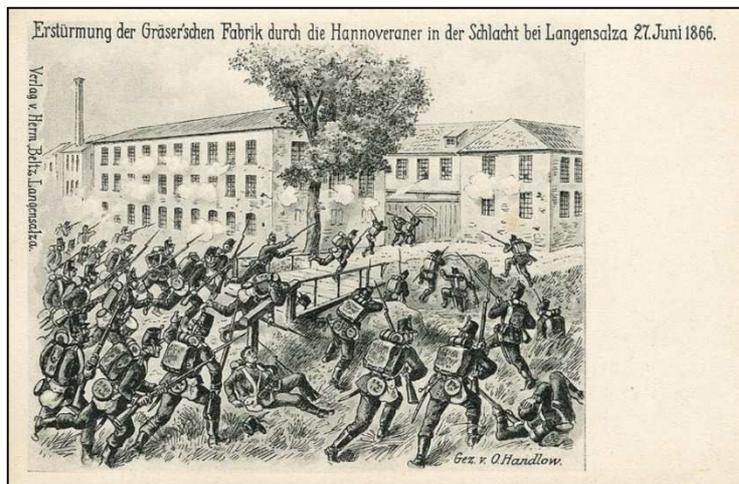
Aber nicht nur den Launen ihrer Herrschaft waren die Liebenauer ausgesetzt, sondern auch den Launen der



Natur. Bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinein waren weite Flächen des Landes recht unfruchtbare Heiden (Eickhofer-, Liebenauer-, Glisser-, Pennigseher Heide) und Moorlandschaft. Genutzt wurden sie als Weidelandschaft für Schafe und Plaggenhieb als Stallstreu und Dünger für die kleinen Äcker bzw. zum Torfstich für Brennmaterial. Das bedeutete ständige Arbeit im Rhythmus der Jahreszeiten und vollständige Abhängigkeit von den Ernteerträgen. Wobei die wenigsten Liebenauer nicht hungrig zu Bett gingen, da die Nahrungsmittel knapp und teuer waren und sorgfältig mit Blick auf den Winter eingeteilt wurden. Somit war es auch für Krankheiten wie Rachenbräune, Schwindsucht, StICKHUSTEN ein Leichtes, besonders unter den Kindern viele Opfer zu finden.

Um wenigstens sauberes Wasser sicher zu stellen, wurden in den Straßen öffentliche Brunnen in Form von Pumpen (Zucken) hergestellt, deren Wasser geprüft wurde. In fast keinem Haus gab es eigene Wasserversorgung. Das bedeutete häufiges Pumpen, um den Wasserbedarf - besonders groß natürlich bei Pferden und Kühen- der Familien in den Straßen zu decken.

Gewohnt haben die Liebenauer in ihren typischen Fachwerkhäusern, aber da es überwiegend Handwerker waren, in recht kleinen giebelständigen (Giebel zur Straße) auf das Handwerk eingerichteten Häusern mit angrenzenden Hausgärten. Im Gegensatz zum vorigen Jahrhundert waren viele Häuser jetzt mit Dachziegeln versehen, auch als Auflage der Brandkassen. Dennoch kam es immer wieder zu größeren Bränden, denn die Dachpfannen waren in sogenannte Strohdocken eingelegt. Und immer wieder wurde in den Häusern in den noch offenen Feuerstellen oder Herden Glut übersehen und nicht richtig abgelöscht oder sorgfältig verwahrt. Jährliche Feuerstättenschau und der Nachtwächter achteten auf Einhaltung der Vorschriften, so wurde die Magd der Familie Wieger zu zwei Silbergroschen Strafe wegen unvorsichtigen Umgangs mit der Asche verurteilt, trotzdem wurden manches Mal die Bewohner ganzer Ortsteile obdachlos.



Erstürmung der Gräser'schen Fabrik
© Otto Handlow, creativecommons.org

Auch die Zugehörigkeit zum Königreich Preußen brachte keinen Aufschwung für die Wirtschaft in Liebenau. Im Gegenteil. Die unglückliche Politik des letzten Welfenkönigs Georgs V. hatte zum Krieg gegen die Preußen geführt. Zwar hatten die Hannoveraner (darunter auch Liebenauer) in der Schlacht bei Langensalza gewonnen, aber den Krieg verloren. Die Königsfamilie floh in das österreichische Exil bei

Wien. Nun wurde das ehemalige Königreich Hannover wie Kriegsbeute behandelt und zur Provinz herabgestuft, die natürlich gegenüber den Stammländern Preußens schlechter behandelt wurde.

Für Liebenau bedeutete das auch einen weiteren Rückschlag. Hannover war nur noch eine Provinzstadt von vielen ohne große Ausstrahlung, also auch nicht mehr auf sein Umland und Berlin war weit weg. Zwar waren auch die Liebenauer in ihrem hannoverschen Stolz getroffen und mancher nannte seinen Hund „Bismarck“ aus Rache und Ärger über den Führer der preußischen Politik, trotzdem blieb Liebenau im Abseits der großen Straßen bzw. Handelswege.

Gleichzeitig setzte die Industrie ihren Siegeszug bei der Herstellung von Massenprodukten fort. Handwerklich hergestellte Waren wie Sensen, Textilien wie Leinwand oder Wollprodukte, Möbel oder Schuhe waren



Preußischer Adler

kaum noch gefragt. Sie wurden in großen Fabriken in den Städten günstiger erzeugt. So gab es auch unter preußischer Herrschaft außer dem Adler am Rathaus zum Zeichen preußischer Herrschaft und den Kriegskosten kaum Neuerungen. Allerdings wurde die Postzustellung durch Landbriefträger im Jahre 1869 eingeführt. Auch erste Dampfmaschinen liefen im Ort (Mühle, Brennerei). Und Steinöllampen verdrängten zunehmend die einfachen Laternen mit Kerzen. Die Armut der Fleckensbewohner ließ keine große Teilnahme an den technischen Fortschritten in der Welt zu. Die Armut zeigte sich auch in den zur Anzeige gebrachten Vergehen. Oft wurden Wäschediebstähle, Nahrungsmittelraub (Schinken und Würste) und Schlägereien unter Alkoholeinfluss zur Anzeige gebracht. Aufgrund der schlechten Ernährung waren Bier (wenn auch sehr dünnes) und Branntwein grundsätzlich ein gängiges Mittel zur Betäubung des Hungergefühls. Auch die scheinbar besser gestellten Liebenauer bekamen die Armut oder ihre Folgen zu verspüren. So versuchte die Magd der Familie Knüppel ihre Herrschaft mit dem Mittagessen zu vergiften. Bei der polizeilichen Vernehmung erklärte sie: „De hebbt mi jümmer nur ähre Abfälle to äten gäben!“

Von den vielen Währungsreformen, Wirtschaftsreformen durch Zollvereine und die Gründung des Kaiserreichs mit völlig neuer Währung, Maßen und Gewichten soll an anderer Stelle die Rede sein.



Königlich Preußische
Rettungsmedaille am Bande
© Mattes, creativecommons.org

Die Langensalza-Medaille wurde am 30. Juni 1866 durch König Georg V. von Hannover gestiftet und konnte an alle Soldaten verliehen werden, die an der erfolgreichen Schlacht gegen Preußen am 27. Juni 1866 teilgenommen haben.

Momente der Geschichte

Liebenau im 19. Jahrhundert

„Du, Opa! Was hat eigentlich das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten mit uns Liebenauern zu tun?“



Bremer Stadtmusikanten in
Oberammergau
© JopkeB, creativecommons.org

Na ja, mein Kind. Das ist ja man nun ganz einfach. Die Bremer Stadt- Musikanten stehen sinnbildlich für die Armut der ländlichen Unterschicht. Das Schicksal der vier Tiere lässt sich aber auch auf die Menschen übertragen, denn die Stadtmusikanten stehen für die verschiedensten Gründe, aus denen auch Menschen ihre Heimat – ihr Zuhause – verlassen. Auch die Abenteuer, die den Bremer Stadtmusikanten auf ihrem Weg begegnen, sind Beispiele für die Schicksale vieler ausgewanderter Menschen. Und ihr Wahlspruch: „Etwas Besseres als den Tod findest du überall“ war und ist auch heute noch der Grund für die Wanderung von ganzen Familien. Menschen haben schon immer bessere Zuhause für sich gesucht.

So kamen wohl die ersten Menschen aus Afrika über den vorderen Orient und breiteten sich nach Asien und Europa aus. Seitdem gibt es keinen Stillstand. Irgendwo auf der Welt finden immer ganze Völkerwanderungen statt. Das bedeutet, Menschengruppen (in Familienverbänden oder größeren Sippen) wandern aus ihrem Heimatzu Hause in ein anderes Land ein, um sich dort ein neues Zuhause zu schaffen.

Die Gründe dafür sind ähnliche wie bei den Bremer Stadtmusikanten. Bremen war schon im Mittelalter ein besonderer Ort. Die Bremer Bürger hatten das Vorrecht der persönlichen Freiheit. Sie verwalteten sich selbst, hatten keinen Herrn über sich außer dem Kaiser. Bremen nannte und nennt sich „Freie und Hansestadt“. Die Menschen aus dem Umland flüchteten nach Bremen, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlten oder/und ihre Herren sie zu stark mit Abgaben unterdrückten. Denn nach altem Recht war derjenige, der „ein Jahr und einen Tag“ in der Stadt lebte, ohne dass sein Herr ihn zurückforderte, völlig frei. Das heißt, er war kein Leibeigener mehr.

Die Bremer mussten ihre Freiheit immer wieder in Kriegen gegen den benachbarten Adel verteidigen, so auch gegen die Grafen von Hoya, die sich wegen entlaufener Leibeigener mit den Bremern stritten. Zum Zeichen der Freiheit ihrer Bewohner stellten die Bürger einen „Roland“ auf den Marktplatz und lockten immer wieder Menschen aus den umliegenden Herzogtümern und Grafschaften an.

Als Handels- und Hafenstadt stellte Bremen viele Arbeitsplätze zur Verfügung und die Aussicht auf städtische Freiheit. So wanderten auch viele Liebenauer Bürger gern nach Bremen aus. Sie hatten sehr viele unterschiedliche Gründe, ihren Heimatort zu verlassen.



Bremer Roland auf dem Marktplatz
© Rami Tarawneh,
commons.wikimedia.org

Auszug aus den Auswanderungslisten des Fleckens Liebenau

(handschriftl. Heiner Clausing)

1870
Mai { Frau Reiche, 1 Tochter 8j. - 2 Söhne 11+6j
Heinr. Bergers Frau mit 2 Kindern
Heinr. Wacker 23j. Caroline Heider 20j
Carl Pinnecke 17j. - Carl Dohrmann 17j.
August Edel 17j. - Heinr. Hägermann 16j.
Heinrich Binne 22j. - Dietr. Süchting 17j.
Wilh. Wehrenberg 19j. Friedr. Wehrenberg
15. Nov. Wilh. Buschard 20j. - Philipp Cohn 17j.
Cohn, 2 Töchter: Rieke 20j. - Jule 15j.
Antoinette Dreyer 17j. - Friedr. Hesterberg
Heinr. Heitmüller 25j. - Grote, Pilgeruh
Lilli Ritscher 22j. Aug. Siemann 23j.

Die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse wurden durch die politischen Umstände noch verstärkt. Politik meint hier die Macht und Herrschaft. Nur der Adel hatte das Vorrecht der Steuerfreiheit. Alle übrigen Menschen mussten regelmäßig Abgaben leisten und waren nur Untertanen, was bedeutet, dass sie nicht über sich selbst bestimmen konnten. Selbst heiraten durften sie nur mit Erlaubnis und wurde diese nicht erteilt, so wurden die Kinder unehelich geboren, was auch als „unehrlich“ galt.



Unknown author,
© Freren - 75Pf. 1921a, Wikimedia Commons

So wanderten auch viele Liebenauer Bürger aus. Schon früher mussten die Einwohner der Orte in der Grafschaft Hoya auf Wanderschaft gehen, um ihre Familien zu ernähren. Meistens suchten sie Arbeit in den benachbarten Ländern. Sehr beliebt war die „Holland-Gängerei“. Bei den wohlhabenden Niederländern verdingten sie sich im Frühjahr als Knechte und blieben bis zur Ernte. Dagegen wurde zwar sogar von den Pastoren gepredigt, aber nur so konnten die einfachen Menschen ihre Familien über den Winter bringen und etwas Geld

nach Hause bringen. Die „Heimat“ gab ihnen nicht die Möglichkeit, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Anm.: Die Deutschen waren nach der Arbeit natürlich sehr verschwitzt und hatten wenig Möglichkeiten zur Körperpflege, weshalb sie den Beinamen „Moffen“ (die Muffigen) erhielten.

Auch unterlagen die Menschen für uns heute unvorstellbar vielen Zwängen. Voraussetzung für einen Platz in der Gesellschaft war die eheliche Geburt. Nur dann konnte man ein Handwerk oder einen sogenannten „ehrlichen“ Beruf ergreifen. Dabei regelten die Gemeinden wie auch der Flecken Liebenau selbst, wem er die Ernährung einer Familie zutraute und eine Heiraterlaubnis erteilte. Uneheliche Kinder waren eine entsprechende Folge. Und diese waren abgestempelt als Außenseiter. Fast jedes zehnte Kind kam damals so zur Welt. Zwar gab es eine hohe Kindersterblichkeit, aber trotzdem waren die Familien oft zu groß, um alle Mitglieder vom Hof zu ernähren.

Auch im streng geregelten Zunftwesen des Handwerks war kein Platz für alle Bewohner des Fleckens. Sollten die Menschen zum Kriegsdienst ausgelost oder verheiratet werden oder wurden ungewollt Väter, so flohen sie aus Ihrer Heimat. Wenn nun auch noch schlechte Ernten, Hungersnöte, Überschwemmungen, drückende Schulden oder Brandunglücke dazu kamen, mussten auch die Liebenauer ihre Heimat verlassen, die gern hier geblieben wären. Niemand verlässt seine Heimat leichten Herzens.



Unknown author,
© German Emigrants Boarding A Ship In Hamburg

Zu diesen äußeren Gründen für das Verlassen der Heimat kam natürlich noch -vor allem bei den jungen Leuten- die Abenteuerlust dazu. Sehr gern wurden Abenteuerromane gelesen, Seeräuber geschichten wurden verschlungen und weckten die Neugier auf entdeckte und noch unentdeckte Länder. Seeleute erzählten die tollsten Geschichten, in den Hafenstädten sah man den Erfolg und Reichtum an den prächtigen Gebäuden. So wurde dann im 19. Jahrhundert Amerika das Sehnsuchtsziel vieler Liebenauer. Ganz besonders viele Liebenauer ließen sich in Nordamerika nieder. Von 1820 bis zum Ende des Jahrhunderts schrumpfte die Einwohnerzahl von ca. 2000 auf nur noch 1100 Einwohner.

Viele US-Amerikaner fragen heute noch nach ihren Verwandten in Liebenau, unterhalten einen Briefwechsel oder kommen zu Besuch. Auch nach Kanada und Australien hat es Liebenauer verschlagen.